

nien, auf den Sandwichinseln, welche 400,000 Bewohner zählen, wovon bereits viele katholisch sind. Um 6 Uhr Abends: In Oceanien und auf vielen Inseln, wo vor nicht gar langer Zeit das Evangelium verkündet wurde, u. a. auf Samoa, Tonga, 8 Uhr Abends: In Oceanien, in Neu-Caledonien, auf den Carolinen und Philippinen. Um 9 Uhr Abends: In Oceanien, auf der Insel Viti, deren Bewohner Menschenfresser waren und sich erst kürzlich zum Katholizismus bekehrten. Um 10 Uhr Abends: In Oceanien, in der Diözese Adelaide, in Süd-Australien, auf den Molukken und Philippinen, in Asien, auf Korea und den japanischen Inseln. Um 11 Uhr Abends: In Oceanien, in der Diözese Perth, im Osten Australiens und in der Diözese von Batavia in Asien, in China in den Städten Shanghai, Peking und Nanjing.

Der Papst als Welt-Schieds-Richter.

In den letzten zehn Jahren haben die südamerikanischen Republiken, in denen die politischen Händel und Streitigkeiten beständig zuhause sind, in gar manchen streitigen Fragen zum Schiedsrichteramt des Papstes oder seines Delegaten ihre Zuflucht genommen. Der Unterrichtsminister des Staats Columbien hat in einer vielbesprochenen Rede den Wunsch ausgesprochen, der Papst möge als Schiedsrichter von allen katholischen wie akatholischen Mächten anerkannt werden. Die Ohnmacht der Kanzleien u. Congresse zur Schlichtung der internationalen Fragen ist ja zur Genüge dargetan. Die südamerikanischen Staaten nähern sich wieder auch in Bezug auf diplomatische Vertretung, dem hl. Stuhle, und in der einzelnen Staaten werden die päpstlichen Delegaturen nach und nach wieder hergestellt. Im Anschluß an diese Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen wäre zu wünschen, daß der Papst auch in allen Streitfragen als Schiedsrichter angesehen würde. Wenn der Papst so in Südamerika eine Zeitlang seines Amtes als Schiedsrichter gewaltet hätte, würden mit der Zeit gewiß auch die übrigen Nationen das Beispiel Südamerikas nachahmen und den Papst ebenfalls zum Schiedsrichter ihrer Streitfragen bestellen. Es würde das für die ganze Welt einen ungeheuren Nutzen bedeuten, wie das Bismarck und Spanien im Karolinenstreit seinerzeit erfahren haben.

Eine Prophezeiung.

Unter dieser Ueberschrift erinnert

„De Petit Patriote“ an folgende denkwürdigen Worte des hl. Alphons von Sigouri, welcher im Jahre 1787 gestorben ist:

„Die Sekte der Freimaurer wird notwendigerweise einmal den Untergang, nicht der Kirche, sondern der Staaten und Souveräne herbeiführen. Die Fürsten werden es nicht beachten, aber sie werden zu spät auf das Uebel aufmerksam werden, das sie durch ihre eigene Unachtsamkeit verschuldet haben. Diese Menschen, die Gott beiseite setzen, werden nach weniger Rücksicht auf die Könige nehmen.“

„Vehementen Worte eines Heiligen! Das arme Vaterland des hl. Alphons hat schon zum Teil die uneligen Früchte der freimaurerischen Intrigen nicht nur in religiöser, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung erfahren. Es sind leider nur Ahnungen und Vorzeichen von der anheilvollen Katastrophe, die diesen Lande und allen von der Freimaurerei zersessenen Reichen bevorsteht

In den Dschungeln von Bengalen.

Was man unter „Dschungeln“ versteht, ist ziemlich bekannt. Es sind dies die ungeheuren Niederungen an Füße des Himalajagebirges in Indien, welche mit fast undurchdringlichem Gestrüpp und Dickicht, mit Schilf und hohem Gras, Bambus, Schling- und Buschwerk, untermischt mit gewaltigen Bäumen, bedeckt sind. Hier ist die Region des Fiebers und der Hauptsammelplatz der wilden Tiere, Tiger, Elephanten, Büffel, Rhinocerosse, Wildschweine, Hirsche, Kriech- und andere Schlangen haufen zahlreich hier in ihrem Eldorado. Dazu kommt das unzählige andere kleinere kriechende und fliegende Ungeziefer und der oftmalige Mangel an gutem Trinkwasser bei der furchtbaren Hitze. Das fürchterlichste aber ist der bengalische Königstiger der Schrecken aller Schrecken, der hier haust. So leise schleicht der fürchterliche Würger heran, daß man ihn meistens eher riecht (er hat eine ziemlich starke unangenehme Ausdünstung) als hört und sieht — und dann ist man schon in der Regel verloren.

Aber der Missionär, der Bote des Evangeliums Jesu Christi, muß auch durch die Dschungeln den Weg suchen zu den unsterblichen Seelen, für die der Heiland starb und ihn hierher gesandt hat. Und da ist jeder Missionär ein Held und ein Tapferer, der sein Leben freudig in Gefahr gibt um des höchsten Zweckes willen. Wiederholt schon sind Missionäre Opfer der wilden Tiere geworden; in vielen Fällen aber scheint sie ein besonderer Schutz Gottes und ihres heiligen Engels zu umgehen und sie zugleich

fruchtlos zu machen.

Das Nachfolgende mag diese Annahme bestätigen.

„Es will schon etwas heißen,“ so schreibt der ritterliche Marquis de Mores, der den Prinzen Heinrich von Orleans durch die Dschungeln Chotagappurs auf der Tigersjagd begleitete, auf dem Rücken eines Elefanten den Tiger zu jagen oder ihn im Dunkel der Nacht auf einem geschützten Holzgerüste zu erwarten; aber auf ebener Erde mit ihm zusammenzustößen, sich plötzlich dem furchtbaren König der Dschungeln gegenüber zu sehen, das fordert den vollen Mut und die ganze Kaltblütigkeit eines Mannes heraus. Der Gedanke allein schon, daß mir heute das begegnen sollte, ließ mein Herz vor Freude und Stolz heftiger schlagen. Eine, zwei Stunden standen wir schon auf unseren Posten, wir wagten kaum zu atmen. Aber kein Hauch störte die tiefe Ruhe der friedlichen Richtung. Schon wollten wir, in der Meinung, die Treiber hätten das Wild entfliehen lassen, unsere Stellung aufgeben, als plötzlich die Zweige vor uns sich leise zu bewegen begannen. Zugleich vernahmen wir ein feines Rascheln der Blätter, wie von rauschender Seide. Der große Augenblick ist gekommen, die Dschungel öffnet sich und speit — was? nicht das gefürchtete Raubtier, das wir mit so großer Unsicherheit erwarteten, sondern einen Jägers-Brevier betete.

„Aber Vater,“ ruft der Prinz, nachdem der erste Augenblick höchsten Staunens vorüber, „wissen Sie nicht, daß in diesem Walde Tiger haufen?“

„Tiger? Das kann schon sein aber was macht das?“

„Wie, Hochwürden, Sie wagen es allein und ohne Waffen durch den Wald zu ziehen?“

„Ich muß doch meine Christen besuchen.“

Ein Augenblick des Stillschweigens trat ein. Dann wandte sich der Prinz an seine Begleiter und sprach mit bewegter Stimme: „Meine Herren, das nenne ich wahrhaft heroischen Mut.“ Hierauf nahm er den wackeren Missionar mit in sein Zelt und wies ihm bei Tisch den Ehrenplatz an. Während einer ganzen Stunde lauschten wir gespannt den Geschichten und doch so rührenden Erzählungen des Gottesmannes, der inmitten dieser wilden Natur die mit dem Heidentum ringende streitende Kirche vertritt.

Und der Name dieses Mannes: Ich werde ihn nie vergessen. Er heißt Vater Albert Baene.“

Allein nicht alle Tiger Geschichten spielen sich so harmlos ab wie diese. Mehr als ein Missionar stand den Raubgejerten beinahe Aug' in Aug' gegenüber, und es galt, den gerühmten Mut zu bewahren. „Siehst du

da unten auf der staubigen Straße,“ schreibt Vater J.M. Schäfer, „die sich am Fuße des Berges hinschlängelt, den vor Erschöpfung über sein Pferd geneigten Reiter? Das ist Vater Paul Dehon, der unerschrockene Missionar von Katakahi und anderen Ortschaften, unter dessen unermüdem Eifer die Wüste des Heidentums ausblüht. In aller Herrgottsfrühe ist er aufgebrochen, um ein rüdgelegte Weg ist weit, Mann und weit gelegenes Dorf zu besuchen. Die Sonne steht schon hoch, der zu-Roh lechzen nach Ruhe. Gott sei Dank, da springt ein Felsen vor und wirft seinen Schatten auf einen weiten Rasen. Der Missionar bindet seinen Hut, mit Blumen übersäten samtkleinen an einen Baumstamm und streckt die vom langen Ritt ganz steif gewordenen Glieder auf den von der Porzierung selbst gespendeten Teppich aus. Bald schließen sich die müden Lider, und eben will der Engel des Schlafes ihn in sein geheimnisvolles Reich entführen, als die unruhigen Bewegungen seines Pferdes ihn in die Wirklichkeit zurückversetzen. Das arme Tier bebzt, zittert und gibt alle Zeichen eines großen Schreckens. Im Nu steht der Vater bei ihm und sucht es zu beruhigen, aber vergebens. Was mag wohl die Ursache dieser Angst sein? Der Missionar läßt das Auge nach allen Richtungen schweifen, ohne etwas entdecken zu können. Da fällt sein Blick auf den Felsen, in dessen Schatten er geruht, und dem mutigen Manne, der nie die Furcht gekannt, läßt es, wie er später selbst gestand, eiskalt über den Rücken. Auf dem Gipfel des Felsens heben sich drohend und schrecklich die Umrisse eines Königstigers ab. Ruhig Kopf leicht geneigt. Sein wildes Aussehen wie ein Marmorbild steht er da, den Kopf verschlingt gleichsam die beiden lebenden Wesen da unten, die zwei Schläge seiner schweren Tigen zermalmt hätten.

„Was tun? Als erprobter Schütze hatte Vater Dehon seine entstehenden Christengemeinden schon von manchem Ungeheuer befreit. Leoparden, Alligatoren und Riesenschlangen waren, ohne der Eber und Hyänen zu gedenken, seinen totbringenden Kugeln zum Opfer gefallen; aber noch nie war er mit dem Herrscher der Dschungeln in Berührung gekommen.“

Was tun? Die Flinte war unnütz, da die Kugeln fehlten. Mit Schrot einen Tiger kugeln ist eine gefährliche Sache. Kaltblütigkeit allein kann hier retten. Unter den Augen der Bestie, die jede seiner Bewegung verfolgt, besteigt Vater Dehon ruhig sein vor Furcht wie rasend gewordenen Pferd. Mit starker Hand zähmt er das Ungeheuer des Kenners, den die Furcht zum kräftigem Ausholen drängt, und zwingt ihn, langsam Schritt für